

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 45

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

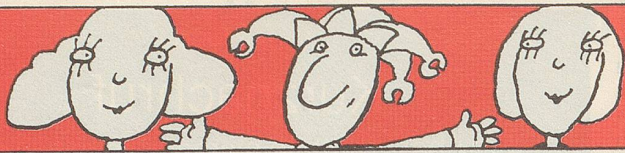
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Unverstand

Er begegnete mir Ende der sechziger Jahre: Willi Ritschard, damals noch Finanzminister des Kantons Solothurn. Ich arbeitete bei einem Regionalblatt, das in der Nähe seines Wirkungsfeldes erschien, und hörte von ihm als von einer legendären Gestalt. Immer wenn Kantonratssitzungen waren, reiste unser politischer Senior-Redaktor in die Ambassadorsstadt, um den Lesern zu berichten, was ihre Abgesandten tun und liessen. Begeistert kehrte der Kollege jeweils zurück, nachdem Willi Ritschard seine Finanzrede gehalten hatte. Am nächsten Tag prangte inmitten ernster Sachgeschäfte ein viertelseitiger Kasten mit dem Titel «Blütenlese», wo der Bürger die mit Spannung erwarteten, kernigen Sätze seines obersten Geldverwalters fand.

Als die Finanzrede aus Zeitmangel abgeschafft werden sollte, protestierten die Kantonsräte vehement, bis sich Willi Ritschard zu einem weiteren Auftritt bewegen liess. Erst dann gab sich Parteifreund und -feind zufrieden.

Einmal organisierte «meine» bürgerliche Zeitung ein Podiumsgespräch mit führenden

Wirtschaftsvertretern. Sozusagen als Stargast war der Sozialdemokrat Ritschard geladen. Ich sah dem Moment, da ich den Magistraten aus wenigen Metern Distanz erleben würde, aufgeregt entgegen, und der Abend mit dem Hünen aus Luterbach hielt, was ich, die unerfahrene Journalistin, mir von ihm versprochen hatte: Ritschard war brilliant, doch so nah an der behandelten Materie, dass ihm das Publikum gleich Gefolgschaft leistete.

Ein Dezennium später traf ich Willi Ritschard wieder. Diesmal sprach er als Bundesrat zu den Delegierten eines mächtigen Berufsverbandes, und ich, eine inzwischen rotutierte Redaktorin, sollte die Worte des helvetischen Säckelmeisters protokollieren. Doch ich vergass meine Berufserfahrung ganz, die Notizen teilweise: Ich horchte und staunte, lauschte und wunderte mich, dass der problembeladene Landesvater nichts von seiner Ursprünglichkeit eingebüsst hatte, dass er noch faszinieren – und überzeugen – konnte wie ehemals. Ich achtete den Mann, der nach meinem Empfinden im Zentrum der Macht er selbst geblieben war.

Jetzt ist Willi Ritschard tot. Die Nachricht von seinem Zusammenbruch hat mich getroffen, als beziehe sie sich auf einen Freund. Ich wollte meine Trauer

nicht in einen Artikel fliessen lassen. Aber sie mischte sich plötzlich mit Wut, die mich zu einer Stellungnahme zwingt. Mein Groll richtet sich gegen Schreiber, die glauben, ihre alternative Rolle in allen Kulissen spielen zu müssen.

Kaum hatte die Bevölkerung von Willi Ritschard Abschied genommen, verkündeten «unabhängige» Federfuchser auf der Frontseite ihres Wochenblattes – von dessen Notwendigkeit ich grundsätzlich überzeugt bin: «Staatsbegräbnis für einen Bützer». Untertitel: «Statt einer Pfaffenrede». Textzitate:

«Es gehört zu den Berührungspunkten unserer Kultur, über Tote nur Gutes zu sagen (...). Auch die Nachrufe auf den am Sonntag verstorbenen Bundesrat Willi Ritschard gerieten durchs Band zu oberflächlichen Lobhudeleien, zu denen gerade auch in der Linken wenig Anlass bestanden hätte.»

«Es gibt mehrere Wahrheiten über Willi Ritschard: Er war facettenreich und für ihn, der uns weismachen wollte, dass dieser sein Staat der anderen unser sei, war der Gedanke, mit einem Staatsbegräbnis geehrt zu werden, kein Widerspruch (...). Er konnte im «Dreieck sprechen», zu jedem Gesprächspartner wieder anders, er hatte einen ausgesprochen gut funktionierenden Ver-

drängungsmechanismus, der ihn seine Gespaltenheit nie bewusst erleben liess (...).»

«Willi Ritschard ist bei seiner Wanderung auf dem Grenchenberg gestorben (...). «Ohne etwas zu sagen» (...). Aufgrund von Gesprächen mit den Zürcher Ärzten und Psychoanalytiker/innen/n (...) suchen wir eine Antwort auf die spekulative Frage: Was hätte Ritschard sagen können im Föhnsturm am vergangenen Sonntag? – Seite 3.»

Diese Lektüre liess mich am Verstand meiner Kollegen, an demjenigen der konsultierten Mediziner zweifeln. Auf Seite 3 fand ich allerdings keine Bonmots, sondern eine Abhandlung über Ritschards Persönlichkeit «Zwischen menschlicher Integrität und Staatsraison». Trotzdem schüttelt mich Zorn. Ich kann engagierte Wortführer nicht ausstehen, die jeden Menschen, jedes Problem ins gleiche ideologische Schema pressen.

Differenziert verhielten sich andere Ideologen – Kommunisten! Im PdA-Organ «Vorwärts» erwähnten sie Zwigigkeiten mit Bundesrat Willi Ritschard. Der Schluss ihrer Gedenkzeilen lautete indes sinngemäss: Wir verneigen uns vor dem Mann aus dem Volk, der versucht hat, für das Volk zu regieren.

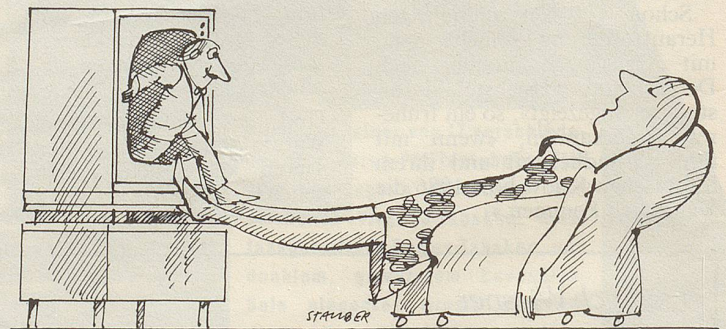
Vielleicht bin ich naiv: Mir gebietet diese Haltung Respekt.

Kalendergeschichten

Der fünfte Bildkalender liegt vor mir, der zweite Abreisskalender ist eben eingetroffen, und die dritte Agenda habe ich bereits verschenkt. Ich betrachte hingekissen die Bilder und kann es einfach nicht finden. Es existiert nicht in diesem Jahr. Vielleicht haben sie vergessen, es zu photographieren. Egal, aber in einen richtigen Schweizer Bildkalender gehört es unbedingt. Das Fehlen seines markanten Profils auf der Seite Dezember oder zumindest Februar ist eine persönliche Beleidigung für das Matterhorn. Aber nein: Man photographiert derart kleine Hügel wie den Fluhberg! Wo der liegt oder steht? Am Sihlsee natürlich. Die Belehrung steht direkt unter dem Bild, in vier Sprachen. Es ist wichtig, dass man weiss, was man vor sich hat. Und hier, tatsächlich! Das liebe, gute Château de Chillon. Es tröstet ungemein, dass man nicht

gleich sämtliche vaterländisch verpflichtenden Kalenderbilder weggelassen hat. Auch das nächste Bild kommt mir irgendwie bekannt vor: Der abendliche Himmel. Zwei Münstertürme – und im Vordergrund ein abendgerötetes Gewässer mit einer Fähre mitten drin. Andächtig lese ich darunter: Basel, Bäle, Basilea, Basle. Es war früher für mich ein erhebendes Gefühl, mit der Fähre den Rhein zu überqueren, ein paar Minuten Ferienstimmung zu geniessen, mitten in einer gewöhnlichen Woche, an einem alltäglichen Alltag, und anschliessend über die Pfalz zu spazieren, wo es allne Lüte fällt, wie es im Lied überzeugend heisst.

Das nächste Bild: Twann am Bielersee. Jetzt gibt es dort eine Umfahrungsstrasse. Früher war die schmale Strasse durch den reizenden Ort lebensgefährlich. Für die Fussgänger. Und nun kommt, man ahnt es nicht: Rapperswil. Ach, die haben ja auch Reben dort, genau wie in Rivaz, weiter hinten, oder in Eppeses,



ganz hinten, im Oktober. Dieser Photograph hat gewiss eine Schwäche für Reben oder deren Saft ...

Ich möchte nur noch wissen, was für ein Bild der Metzgereikalender im Oktober zu bieten hat. Also: Da gibt es Freiburger Pot au feu. Nicht schlecht! Und das Sprüchlein im Spruchkalender heisst am 1. Oktober unglaublich passend: «Nur das fröhliche Herz

allein ist fähig, Wohlgefallen an dem Guten zu empfinden.» Wer diese Weisheit formuliert hat? Kant natürlich! Nein, ich wusste es auch nicht – vorher. Auf dem nächsten Blatt: «Was wir wissen, ist ein Tropfen, was wir nicht wissen, ein Ozean», von Newton. Deshalb also komme ich nicht aus dem Schwimmen heraus; darum sind Kalender uferlos unterhaltsam und nützlich!

Magda

Heimweh

Barhäuptig, in Gedanken versunken, den Hut mit beiden Händen vor sich haltend, stand der kleine, alte Mann vor dem Grab. Dennoch musste er mein Kommen bemerkt haben. Er war weder überrascht noch erschreckt, als ich mich zu ihm gesellte.

In den mächtigen, schwarzglänzenden Stein vor uns war ein Bauernhaus gemisselt: seine ehemalige Heimat, wo er und seine Geschwister geboren, aufgewachsen und alt geworden waren, und die er im hohen Alter hatte verlassen müssen. Unter dem Haus standen vier Namen. Ob mir der Stein gefalle, wollte er wissen, mich unsicher anblinkend. «Gewiss», gab ich zur Antwort, «nur empfinde ich Grabsteine immer als etwas Trauriges.»

Er nickte zustimmend, dann wandte er sich ab. – Er werde nun nach Hause gehen müssen, er stehe nämlich schon eine ganze Weile hier. Weil ich wusste, dass er mit Bahn und Tram gekommen war, wollte ich mich verabschieden. Mein Weg führte in die entgegengesetzte Richtung, über Felder und durch den Wald.

Ob er mich begleiten dürfe, fragte er, denn eigentlich habe er Zeit, es warte ja niemand auf ihn.

Während wir dahinschlenderten, lebte der alte Mann sichtlich auf. Erinnerungen kamen, liessen ihn hier stillstehen, dort etwas betrachten. Nur wenn er in die Richtung schaute, wo früher sein Hof gestanden hatte, trübte sich sein Blick. Wir erreichten den Wald. «Wie die Tännlein gewachsen sind! Die habe ich noch pflanzen geholfen, und jene auch, die schon richtige Bäume sind», erzählte er freudig bewegt. Bei der nächsten Wegbiegung bat er mich, zu warten. Er wolle nur nachsehen, ob die mächtige, geradegewachsene Tanne noch stehe, oder ob sie geschlagen worden sei. Zufrieden kam er zurück: Sie stehe noch.

Jetzt führte der Weg der Bahnlinie entlang. Mit wachen Sinnen stellte er Veränderungen fest. Ich erzählte ihm, dass man den Bahndamm habe verstärken müssen, weil manchmal pausenlos Güterzüge vorbeirasselten. Dann könne er ja froh sein, nicht mehr hier zu wohnen, meinte er. Früher seien nur zu bestimmten Zeiten Züge verkehrt. Seine Mutter habe sich nach ihnen gerichtet, sie habe keine Uhr gebraucht.

Ich war zu Hause angelangt. Fast fröhlich verabschiedete sich der alte Mann. Es habe ihm gutgetan, diesen Weg zu gehen und etwas vom Heimweh abschütteln zu können. Nun kehre er getrost in sein neues Heim zurück.

Ruth Rossi

Bitte nicht!

Warum? Immer wenn die Äpfel reifen und das Gras noch wächst, die Landvermesser ihre Latten pflanzen. Projektieren. Sagen die Zuständigen. Keine Angst. Wir projektieren bloss. Warum? Weil immer, wenn die Äpfel blühen, die Bulldozer brüllen. Und das Gras samt Humus fressen. Nur eine Strasse. Sagen die Zuständigen. Keine Angst. Viel Land braucht eine Strasse nicht.

(Prolog aus «Lerchenfeld»)

In meiner nächsten Umgebung gibt es ein kleines, herrliches Tal, ein Erholungsgebiet, wie man es kaum noch findet. Nun will man eine Autostrasse, die total unnütz ist und niemandem hilft, mitten durch dieses Tal bauen. Drei Viertel aller Einwohner wehren sich gegen das Projekt und befinden sich in Aufruhr.

Das Tal ist geschaffen, den Wechsel der Jahreszeiten intensiv zu widerspiegeln: Im Frühling legen sich die goldgelben Rapsfelder wie riesige Tücher über das Land, und der Himmel scheint weit und grenzenlos. Im Sommer schlendert man glücklich den sonnenüberfluteten Wegen entlang, Düfte, Gefühle und Augenblicke festhaltend, die sich mit diesem Gebiet verbinden. Den Herbst muss man dort erleben, wenn die Landschaft einer Radierung gleicht und der Nebel über dem Froschteich hockt. Im Winter wirkt das Tal traumverloren, der Wirklichkeit entrückt. Der Mond hat des Nachts das Gesicht voll Reif, und sein Licht wirft tintenblaue Schatten in den Schnee.

Wenn ich in den Feldern stehe und diese Schönheiten schaue, werde ich der Herrlichkeit des Lebens gewahr und des umfassenden Glücks, ein Mensch zu sein.

Bitte keine Autostrasse durch dieses Naturgebiet. Bitte nicht!

Leni Kessler

Volkes Stimme

Die Nachricht von Bundesrat Willi Ritschards Tod hat mich getroffen wie der Verlust eines nahestehenden Menschen. Und so wie mir ist es vielen anderen ergangen, quer durch alle Parteien und Volksschichten.

Das ist ungewöhnlich in diesem nüchternen Lande, wo man jedem Personenkult abhold ist und dem Herausragen eines einzelnen, sei es in Politik, in Wissenschaft oder Kunst, mit Misstrauen begegnet.

Sicher besass Willi Ritschard eine grosse Ausstrahlung, ein eigentliches Charisma, dessen er sich durchaus bewusst war und das er auch in seiner politischen Arbeit einsetzte. Immer jedoch,

so hatte man den Eindruck, stand der ganze Mensch Ritschard dahinter, in seiner Aufrichtigkeit, mit seiner Überzeugung, auch mit dem Willen, für das Gesagte, das zu Schaffende einzustehen und die Verantwortung dafür zu übernehmen.

Der Tod Willi Ritschards fiel in die letzten Tage vor den eidgenössischen Wahlen. Die neuerkorenen Parlamentarier haben inzwischen ihr Wahllächeln abgelegt und mit ihm teilweise auch ihre Wahlversprechen. Partei- und Sonderinteressen treten wieder vor die vielbeschworene Sorge um Umwelt, Gemeinwohl, Menschlichkeit.

Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme, das hat die Geschichte leider oft bewiesen; aber die Menschen in diesem Lande können offenbar sehr wohl unterscheiden zwischen Blendwerk und Aufrichtigkeit. Sie trauern drum nicht nur um den Menschen Willi Ritschard, sie trauern auch ob des Verlusts einer väterlichen, senkrechten und vor allem integren Persönlichkeit, die es gut mit ihnen meinte.

Vielleicht wäre dies zu Beginn einer neuen Legislaturperiode zu bedenken.

Ingeborg Rotach

Feige

Kürzlich beschlossen mein Mann und ich, endlich eine Nähmaschine anzuschaffen. Trotz beinahe fünf Ehejahren besitze ich nämlich noch keine. Da ich eine sehr liebe Mutter habe, übernahm sie jeweils die anfallenden Flickereien, die einfacher und besser mit der Maschine gemacht werden konnten. (Ehrlich gestanden: Sie flikte und flickt mir auch viel von Hand, wenn sie bei uns ist.)

Ich besorgte mir Prospekte von zwei bekannten Nähmaschinenmarken. Um mehrere anzufordern, fehlte mir die Geduld, abzuwägen und zu vergleichen. Sobald ich mich innerlich entschieden hatte, ging ich in den einen Laden, liess mir die gewünschte Maschine vorführen, fand sie gut, teuer zwar, aber viel einfacher zu bedienen als diejenigen, die ich von meiner Schulzeit her kannte, und bestellte sie gleich. Wohl nicht zu Unrecht sagt mir mein Mann nach, ich sei sehr entscheidungsfreudig ...

Heute erreichte mich der Telefonanruf einer Vertreterin des anderen Nähmaschinenladens. Sie würde gerne am Nachmittag vorbeikommen, sie sei gerade in der Nähe. Mein in dieser Woche erkrankter Sohn lieferte mir den Grund, den Besuch mit gutem Gewissen zu verhindern. Dafür aber, was ich sonst sagte, schäme ich mich nachträglich: Ich hätte

Mehr als eine Million politische Gefangene sind in Haft. – Helfen Sie uns helfen, damit die Menschenrechte überleben.

AMNESTY
international

Schweizer Sektion
3001 Bern – Postfach 1051
PC 80-68972

die Prospekte noch nicht durchgesehen, wollte mich wieder melden – und so fort. Ein Glück, dass ich keine weiteren Prospekte angefordert hatte! Warum konnte ich nicht einfach die Wahrheit sagen? Ich darf doch kaufen, was und wo ich will. Mich auch informieren, ohne zu kaufen. Wieso bin ich bloss so feige in diesen Dingen? (Wenn ich an den Versicherungsvertreter denke, der vor drei Wochen bei uns war und noch immer keine Antwort bekommen hat ...)

Natürlich werde ich einmal die Wahrheit sagen. Nicht am Telefon, nein. Ich werde der Vertreterin, deren Namen und Telefonnummer ich habe, schreiben, wie es sich verhält (und zwar, ehe sie mich noch einmal anruft). Schriftlich drücke ich mich eben leichter aus. – Feige bleibe ich trotzdem!

Miriam



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino
Traubensaft

Ein **OVO**-Produkt